



Sindelfingen von Norden, im Vordergrund Christuskirche

Aufnahme G. Planck

Neuer Baugeist in alter Stadt

Fünf Beispiele aus Sindelfingen

Von Walter Kittel

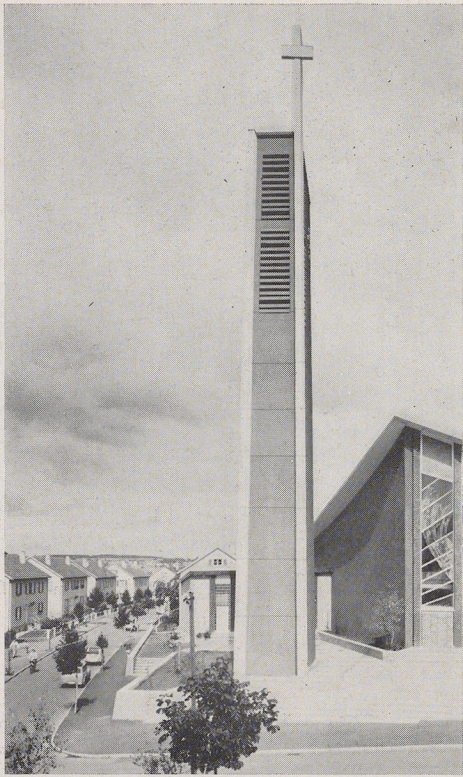
Wenn eine Stadt ihre 700-Jahr-Feier begeht, wird man zunächst in erster Linie nach den Zeugen dieser langen städtischen Vergangenheit Umschau halten. Bei Sindelfingen, dessen Einwohnerzahl allein in den letzten 100 Jahren auf das 7fache angewachsen ist, verlohnt es sich auch, den Neubauten der letzten Zeit eingehende Beachtung zu schenken, sind doch gerade unter den öffentlichen Bauten eine ganze Anzahl, die im besten Sinn modern genannt werden können – aus dem Geist neuer Aufgaben und im Suchen nach neuen Lösungen entstanden und gestaltet ohne gesuchte Effekthascherei.

Wir müssen es allerdings bei einigen wenigen Proben bewenden lassen, die nur ausschnitthaft die Art beleuchten, wie man in dieser Stadt des raschen Wachstums der Gegenwart und ihren Aufgaben sich stellt und sie bewältigt. Wichtige Sparten des Bauwesens, so der Wohnungsbau und der Schulbau, bleiben unberücksichtigt, obwohl auch darin Vorbildliches geleistet ist. Anderes ist erst im Entstehen und kann deshalb noch nicht erwähnt werden.

Die Bilder, welche von der Stadt Sindelfingen und von den Architekten bereitwillig zur Verfügung ge-

stellt wurden, sprechen im wesentlichen für sich selbst. Die Hinweise über Gestaltungsabsicht und Sinn der gewählten Bauformen gehen zumeist auf Äußerungen der Entwurfsverfasser zurück. Selbstverständlich sind auch diese nur Andeutungen, denn die Werke der Baukunst erschließen sich dem erlebenden Gefühl ganz nur im Umschreiten und Durchwandern. Darin gleichen sie den Werken der Plastik, daß sie sich selbst im besten Flächenbild nicht erschöpfend darstellen lassen. Wie diese sind sie in der 3. Dimension beheimatet; dienen sie ja jeweils dem doppelten Sinn, Räume zu schaffen und Massen zu gestalten.

Während die erste katholische Kirche der Nachkriegszeit, die 1951/52 erbaute Dreifaltigkeitskirche, von weiten Grünanlagen umgeben ist, mußte der Architekt die zweite katholische Kirche der sprunghaft anwachsenden Industriegemeinde – sie ist sinnvoll „St. Joseph der Arbeiter“ genannt – auf sehr kleinem Bauplatz inmitten bereits fertiger Wohn- und Geschäftshäuser planen. Trotzdem wagte man sich an einen Bau, der sich bewußt ganz von der Tra-



Kirche „St. Joseph der Arbeiter“ in Sindelfingen
Architekt Paul Nagler, Sindelfingen. 1958–1960
Aufnahme W. Breuling

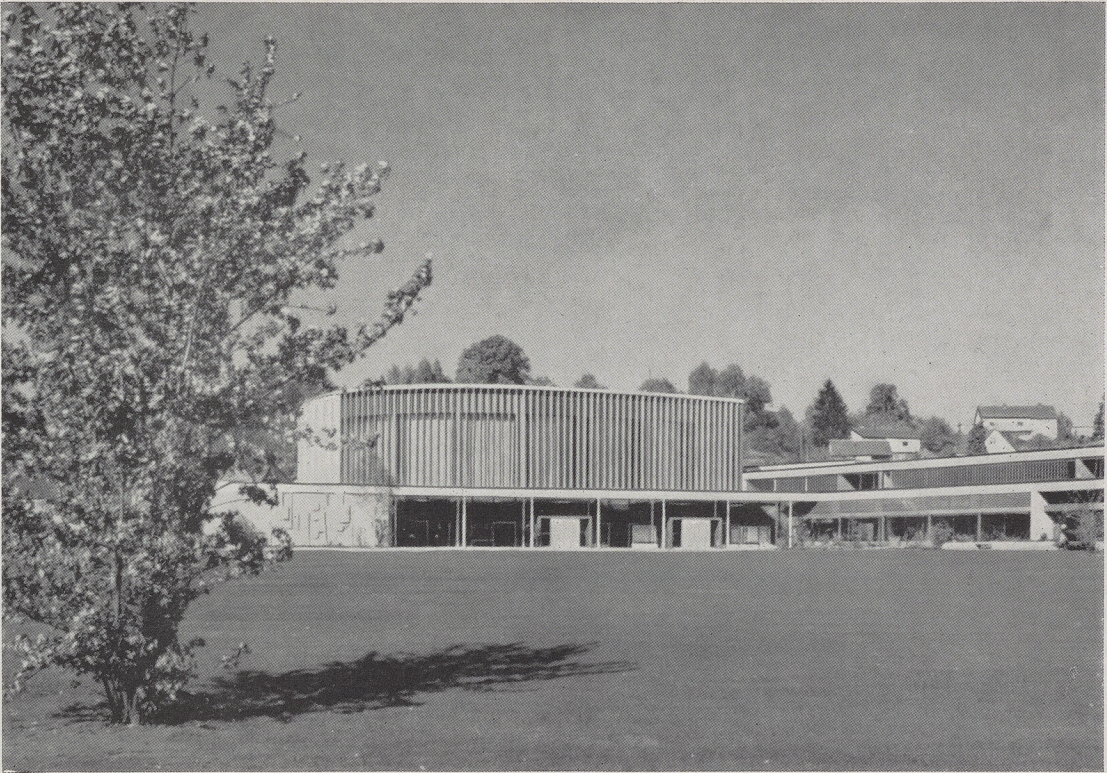
dition löst, und mit seinem flachen Dach kaum die umgebende Bebauung überragt. Allerdings, ein 41 m hoher Turm ist als architektonischer Akzent in die Blickrichtung der Hauptzugangsstraße des Wohngebietes Schleicher von der Stadtmitte her gestellt. Er zeigt damit deutlich, wo der Eingang des Gemeindezentrums ist, das auch noch Gemeindesaal, Jugendräume und Pfarrhaus umfaßt. Seine knappe Betonform hält das Zeichen des Kreuzes hoch über die profane Umgebung hinauf und weist damit eindringlich auf den Ort hin, wo „Gott bei uns Wohnung nahm“. Ein „Symbol des Christentums in einer von der Arbeit geprägten Stadt“.

Es war ein Glücksfall, daß Sindelfingen, als seine alte Festhalle allmählich nicht mehr den Anforderungen genügte, in einem Grünzug dicht am alten Stadtmitelpunkt für die nicht einfache Planungsaufgabe des neuen kulturellen Zentrums einen Bauplatz von hervorragender Lage zur Verfügung stellen konnte. „Die Einbettung des Baukörpers war mit der Kern der Aufgabe“, schreiben die Architekten. „Konzen-

tration einerseits, um möglichst wenig Grünfläche zu überbauen“ war zu verbinden mit der Forderung, das große Programm in einer „möglichst feingliedrigen Baumasse ... auf die umgebende sehr niedrige Wohnbebauung maßstäblich abzustimmen“. Außerdem wollte man „den Freiraum mit den vielfältigen Innenräumen wie Foyer, Gaststätte usw. aufs engste verbinden, um so eine möglichst große Weiträumigkeit zu erhalten und die Pflanzenwelt mit einzubeziehen in den inneren Bereich der Stadthalle“.

Diese Absichten wurden dadurch verwirklicht, daß der hohe Körper des großen Saales, mit hellfarbigen senkrechten Blenden verkleidet, ringsum nur mit ganz flachen eingeschossigen Bauten umgeben wurde, die sich gegen Süden in weitem Schwung zur Grünfläche öffnen. Hierdurch ist der Fußgängerbezirk, welcher der Allgemeinheit zur Verfügung steht, klar von der im Norden angeordneten Zufahrt geschieden. Dort ist der lange Baukörper teilweise zweigeschossig. Auch liegt hier ein Parkplatz, der mit Bäumen bepflanzt ist, so daß auch er den Grünzusammenhang nicht wesentlich unterbricht. Wenn man weiß, daß der Grünzug nach kurzer Einengung an der Stuttgarter Straße sich am alten Friedhof vorbei zum Goldbach wieder öffnet, so kann man dieser Lösung seine Zustimmung nicht versagen, da sie mit neuen Formen an wichtiger Stelle eine Kulturstätte von beträchtlichem Ausmaß geschaffen hat, ohne dem Zusammenhang der Grünflächen und der Struktur der weich modellierten Landschaft Gewalt anzutun. Die neue Stadthalle ist, nicht zuletzt dank dieser Eigenschaften, schon jetzt aus dem kulturellen Leben Sindelfingens und aus dem Bild seiner Stadtmitte nicht mehr wegzudenken.

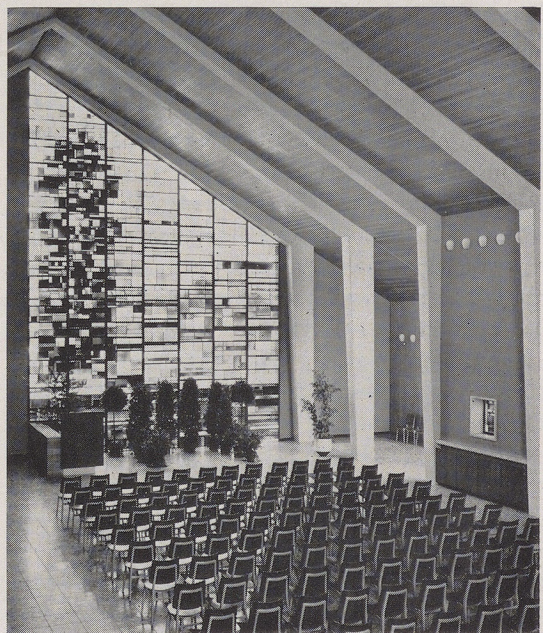
In der Aussegnungshalle des neuen Friedhofes schufen die Architekten bewußt einen Raum, in dem „Trauergottesdienste aller Bekenntnisse stattfinden können. Das bedeutet einen Raum, der im strengen Sinn nicht eigentlich Kirche sein darf, der deshalb all der kirchlich-konfessionellen Symbole entbehrt.“ Trotzdem soll er „feierlich sein und die Menschen in ernster Stunde sammeln und in sich kehren“. Diese doppelte, scheinbar widersprüchliche Aufgabe wurde mit ganz einfachen Mitteln gelöst: sichtbare Stahlbetonbinder, hell getönt; die Deckenfelder aus akustischen Gründen holzverschalt; die glatt verputzten Wandfelder etwas dunkler abgesetzt. Aber der Raum geht über das für profane Zwecke notwendige Höhenmaß hinaus und die Binder sind unsymmetrisch, so daß die Zone, in der man geht oder steht, höher ist, während die Sitzreihen in den tieferen Teil



Stadthalle in Sindelfingen. Haupteingang
Architekten E. Holstein und C. H. Frowein, Stuttgart-Feuerbach. Fertiggestellt 1962. Aufnahme G. Planck

des Raumes hineingreifen, wo nieder angebrachte Fenster gedämpft-farbiges Licht geben.

Ziel und Blickpunkt der Halle ist zudem ein 10 m hohes Fenster, das „mit den ungegenständlichen Mitteln der schönen Farben und Formen die Hoffnung der trauernden Menschen auf die Erhebung der Seele in eine höhere Welt und auf Befreiung und Erlösung“ auszudrücken versucht. Es ist von der Malerin Luitgard Müller, Stuttgart, gestaltet und zeigt auf grauem und leichtgetöntem Untergrund eine reiche Komposition in Blau, die durch kleinere hell gelb leuchtende und tief rote Scheiben in freier Gliederung unterbrochen ist. Nach oben und rechts, wo der Sarg steht und der Weg in den Friedhof hinausführt, löst sich die Farbe in helle Klarheit auf. Dem meditierenden Betrachter erschließt es eine Ahnung davon, daß aus den Wirrnissen der „Welt mit ihrem Gram und Glücke“ wohl jedem ein Weg sich auftut in Klarheit, Ruhe und Licht. Höchst erfreuliches Zusammenwirken von Architekt und Maler hat hier mit schlichten, zeitgemäßen Mitteln einen eindrucksvollen Raum ernster Feier geschaffen.



Aussegnungshalle im Burghaldenfriedhof
Architekt Prof. H. Volkart mit Dr. K.-J. Zabel, Stuttgart. Fertiggestellt 1958. Aufnahme Faigle



Evang. Christuskirche in Sindelfingen
Architekten H. Rall und H. Röper, Stuttgart. Fertiggestellt 1959.
Aufnahme G. Planck

Zu der Fülle neuer Lösungen, die im Kirchenbau zur Zeit allerorten gewagt werden, steuerten die Architekten Rall und Röper in Sindelfingen gleich zwei Beispiele bei. Das eine geht von der Form des Zeltes aus: die Johanneskirche im Wohngebiet Eschenried. Die im Bild gezeigte Christuskirche wählte dagegen eine Zentralform als Grundriß, nämlich ein regelmäßiges Fünfeck. Das flach gefaltete Kupferdach wird von fünf Stahlbetonstützen getragen, welche in den Ecken der Grundfigur stehen. Die Holzverschalte Decke betont das Ausstrahlen von der Mitte und das Sichvereinigen in einem Punkt. Nur zwei der fünf, mit flachen Giebeln abschließenden Wände, sind mit schmalen Lichtschlitzen durchbrochen, während ein unter der Decke gleichmäßig durchlaufendes Fensterband die Hauptlichtquelle bildet. Der Aufbau steht – bewußt oder unbewußt? – in innerem Bezug zum Namen der Kirche. Die zentralisierende Raumform ermöglicht ein konzentrisch angeordnetes Gestühl, das auf die Ecke hinweist, in welcher – gegenüber dem einzigen Zugang – Altar, Kreuz und Kanzel zusammengefaßt sind. Die sozusagen kristalline Sonderform bewirkt ohne nachträglich aufgesetzte Sym-

bole, daß jeder leicht erkennt: das ist ein Gotteshaus. Solche Form entspricht auch der freien Lage innerhalb einer Grünzone, über welche die Architekten das Folgende sagen: „Der Bauplatz für die neue Christuskirche liegt auf einer weithin sichtbaren Geländekuppe zwischen den Wohngebieten Rotbühl und Schleicher. Ein Platz, der ... durch seine markante Lage der Bedeutung einer solchen Aufgabe entspricht. Die Wahl des Grundstücks ist ein besonders gutes Beispiel für eine vorausschauende, städtebauliche Einplanung eines Gemeindezentrums innerhalb neuer Wohngebiete. Durch diese besondere Lage ist die Christuskirche städtebauliche Dominante und Bindeglied zwischen den beiden Siedlungsgebieten.“

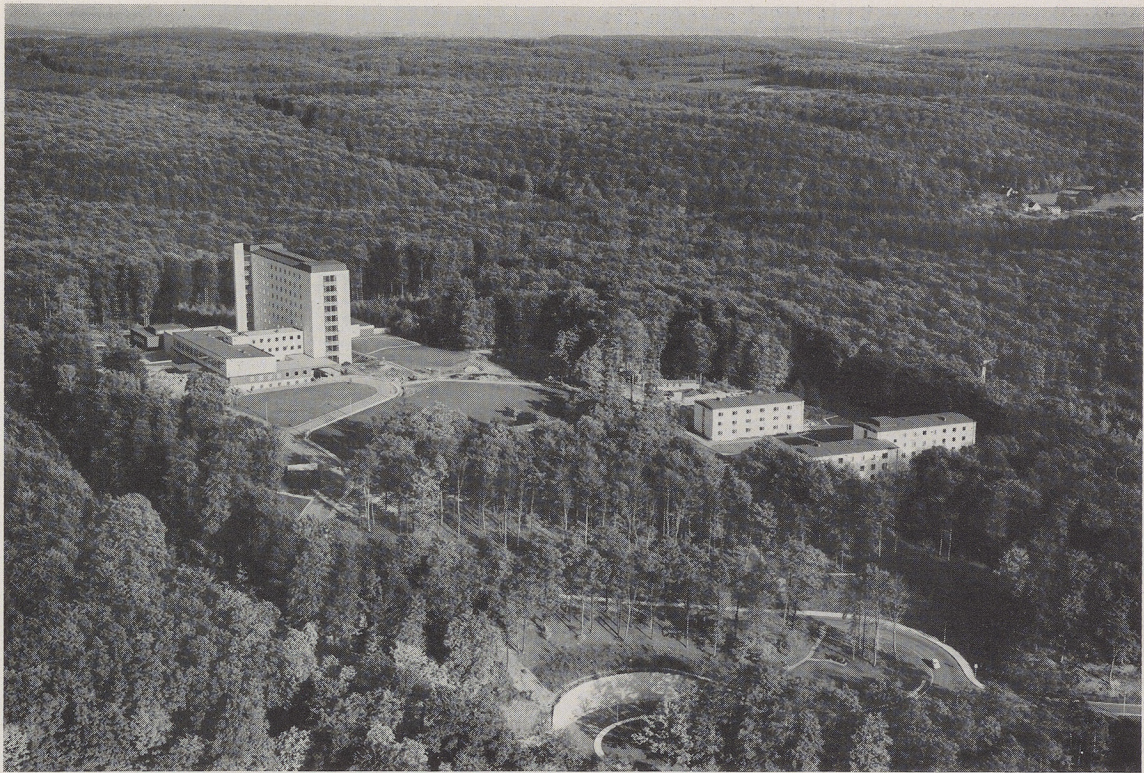
Gegen die Hauptstraße zu betont ein freistehender Glockenturm das Gemeindezentrum. Im Nordwesten wird sich später Gemeindehaus und Pfarrhaus angliedern. Das abfallende Gelände ermöglichte es, unter dem Kirchenraum einige gut belichtete Jugendräume unterzubringen.

Der ganze Bau erfüllt in erfreulicher Weise „eine Grundforderung des evangelischen Kirchenbaues nach Klarheit, Einfachheit und Aufrichtigkeit“.

Darf man ein Krankenhaus wie eine Burg hoch über die Stadt bauen, wo es Wohnhäuser, Kirchen, Schulen und die weitgedehnten Fabriken überragt, sie überblickend, um nicht zu sagen, es beherrsche die Ebene und die hügeligen Waldränder ringsum? Warum nicht? Wenn ein solches Gebäude nämlich seinem Zweck entsprechend gestaltet und nicht unwahr als Höhenburg aufgemacht wird, und wenn es dem Architekten gelingt, es gut in Wald und Hügel einzugliedern.

So geschah es hier. Wo zwischen zwei Bachtälern der waldige Höhenzug östlich der Stadt weit gegen die Ebene vorspringt, sie um 100 m überragend, fand sich ein klimatisch und landschaftlich gleich hervorragender Platz für diese dem Wohl der Allgemeinheit besonders verpflichtete Bauaufgabe. Im toten Winkel des Verkehrs – also ruhig – gelegen, aber durch eine alte Zufahrtsstraße günstig erschließbar. Der neun Geschosse hohe Bettenbau wendet sich nach Südosten gegen das fast unübersehbare Waldgebiet des nördlichen Schönbuchrandes. Aufnahme, Behandlungs- und Wirtschaftsräume sind zweigeschossig, flach an die Zufahrt angeschlossen, während Wohngebäude für Schwestern und das übrige Personal, etwas stadtwärts, locker in den Wald eingefügt sind.

Das Luftbild läßt nur ahnen, mit welchem Geschick



Neues Krankenhaus in Sindelfingen

Architekten G. Schwethelm u. A. Birkmayer, München. 1960–1963. Luftbild Brugger. Freigeg. vom Innenministerium Baden-Württemberg

der Garten vor den Aufenthaltsräumen gestaltet ist: von einer Blumenterrasse geht man unvermerkt über schattige Sitzplätze in den Wald und erlebt dabei allmählich den Übergang in die eigentliche Natur. So werden die erholsamen Kräfte der bevorzugten land-

schaftlichen Lage in jeder möglichen Weise dem Gesunden dienstbar und das Bauwerk ist unversehens aus seiner Zweckbestimmung heraus zu einem Blickpunkt und Wahrzeichen der Stadt und der ganzen Landschaft geworden.

Die städtebauliche Entwicklung der Stadt Sindelfingen

Von H. G. Kusch

Obgleich Sindelfingen, das 1351 an Württemberg verkauft und dem Amt Böblingen einverleibt worden war, schon 1263 von Graf Rudolf von Tübingen (dem Scheerer) Stadtrecht erhalten hatte, und auch die Stadt 1605 zum eigenem Amt erhoben worden

war, brauchte es Jahrhunderte, bis unsere Stadt wieder zu einiger Bedeutung gelangte. Lange Zeit blieb Sindelfingen eine kleine Weberstadt ohne Veränderungen im Stadtbild. Am Anfang des 19. Jahrhunderts war wohl schon die Bebauung über die Stadt-